

Die vier fabelhaften Erzählungen des Herrand von Wildon

Der betrogene Gatte

Wer **aventiuiren** preisgibt, soll nur Wahres sagen. Ulrich von Liechtenstein hat einst eine solche wahre Geschichte erzählt. Ein greiser Ritter, dessen Name nicht genannt werden soll, hat eine wunderschöne Ehefrau. In der Nähe seines Hofes wohnt ein anderer Ritter, der die Ehefrau so lange begehrt und um sie buhlt, bis sie seinem Werben nachgibt. Auf eine Nachricht hin begibt er sich eines Nachts zum Haus des Ehepaares. Er entdeckt unter dem Erker, in dem sich das Schlafgemach befindet, einen Ring, der an einem Faden herab hängt, und zieht daran. Doch anstelle der Dame wird der Gatte dadurch geweckt und spürt den Rivalen vor dem Haus auf. Die Gattin erwacht durch die Rauferei der beiden Männer und eilt hinzu. Sie heckt eine List aus: Sie gaukelt ihrem Mann vor, ihr Freier sei in einen Esel verwandelt worden und der Teufel habe seine Finger im Spiel. Der werbende Ritter verschwindet unbemerkt. Anschließend wartet die Gattin, bis ihr Mann erneut schläft, und eilt zu ihrem Liebhaber. Zuvor jedoch weist sie ihre **gebaterin** an, sich an ihrer Stelle zum Gatten ins Schlafgemach zu begeben und sich auf den Betrand zu setzen. Für diese Tat verspricht sie ihm einen Lohn. Als der **wirt** erwacht, hält er die Taufpatin für seine Frau. Wütend darüber, dass sie nicht neben ihm im Bett liegt, schlägt er sie heftig und schneidet ihr Haar ab. Vor Zorn fällt er daraufhin wie tot um. Als seine Ehefrau von ihrem Liebhaber zurückkehrt, verspricht sie ihrer Taufpatin erneut Lohn für ihre Hilfe und legt sich anschließend zu ihrem Gatten ins Bett. Dieser erwacht und stellt sie zur Rede, immer noch in dem Glauben, er habe sie für ihr Vergehen gezüchtigt. Sie behauptet, die Geschehnisse der vergangenen Nacht seien nur seinen Träumen zuzuschreiben. Zum vermeintlichen Beweis zeigt sie ihm ihren unversehrten Körper und ihr unangetastetes Haar. Der getäuschte Gatte bittet seine Frau um Vergebung, die sie ihm gewährt. Das wahre Geschehen wäre nicht aufgedeckt worden, wenn nicht die Frau ihrer Taufpatin den versprochenen Lohn vorenthalten hätte. Deshalb hat diese die Geschichte weiter erzählt. Derjenige, der sie verbreitet hat, heißt Herrand von Wildon.

Der nackte Kaiser

Herrand von Wildon erzählt eine Geschichte, die er in einer deutschen Chronik gelesen hat und auf Bitten einer **frouwe minneclîch** in Versform gebracht hat. Er erzählt von Kaiser Gorneus, einem überheblichen, arroganten und selbstverliebten Herrscher. Gorneus ist sogar der Überzeugung, besser als Gott selbst zu sein. So verunglimpft er die Worte eines capelân nach der Messe, der dem Kaiser allerdings erklärt, dass derjenige, der sich im Leben erhöht, nach dem Tod erniedrigt werden wird und umgekehrt. Der Kaiser weist das entschieden zurück, denn er sieht dadurch sein eigenes Seelenheil nach dem Tode bedroht. Am nächsten Tag will Gorneus nach zehn Jahren erstmals wieder Gericht halten und weil er als Gerichtsherr von vielen edlen **wîp** genau beobachtet wird, entschließt er sich, ein Bad zu nehmen. Doch während er in der Wanne liegt, erscheint ein Mann, der dem Kaiser zum Verwechseln ähnlich sieht, so dass er von der Dienerschaft für Gorneus gehalten wird. Als der wirkliche Gorneus aus dem Bad kommt, sind seine Kleider und sein gesamter Hofstaat verschwunden. Und schlimmer noch: Niemand erkennt den Kaiser ohne seine edlen Kleider. Er wird aus dem Badehaus geworfen und muss die Nacht unter freiem Himmel verbringen. Er kommt zu einer Burg, die er seinem **rât** einmal übergeben hat. Doch selbst die Wache am Tor dieses Palastes erkennt den Kaiser nicht und lässt ihn nicht ein. Der Torwächter holt den **rât** hinzu, der zwar die Ähnlichkeit zwischen den beiden Männern bemerkt, dem Gorneus aber dennoch nicht glaubt, dass dieser der echte Kaiser sei. Er gibt Gorneus einen grauen Mantel und schickt ihn wieder fort. In der Stadt erbettelt er bei Küchengehilfen etwas zu essen, wird aber anschließend von den Knechten für seine **fûlkeit** gescholten und wegen seiner Ähnlichkeit mit dem vermeintlichen Kaiser verhöhnt. Anschließend macht sich Gorneus zum Gerichtsplatz auf, wo sein Doppelgänger über die Menschen richtet, die den Kaiser um ein Gericht gebeten haben. Der Doppelgänger entschließt sich, den Gerichtsplatz kurz zu verlassen. Er trifft in der Menge auf Gorneus, den er mit sich in sein Gemach nimmt. Der Doppelgänger spricht mit ihm, er gibt sich als Engel Gottes zu erkennen und Gorneus fällt vor ihm auf die Knie. Er hat nun Ruhm und Spott kennengelernt. Der Engel befiehlt ihm, sich wieder kaiserlich zu kleiden, woraufhin Gorneus seine Ehre und das Recht auf die Herrschaft wieder erhält. Er gelobt dem Engel seine Treue zu Gott und verspricht seinen Fürsten und Untertanen, jedes Unrecht, das er einst an ihnen begangen hat, wiedergutzumachen. Besonders die Fürsten freuen sich darüber, dass Kaiser Gorneus den Weg zu Gott gefunden hat. Seinen drei engsten Beratern, einem Bischof, einem greisen Abt und seinem Beichtvater, erteilt Gorneus den Befehl, sein Gold und Silber täglich unter den Untertanen zu verteilen. So ist er am Ende zu einem **milten** und gottgefälligen Herrscher geworden, der nicht mehr nur auf sein eigenes Wohlergehen bedacht ist.

Die Katze

Eine Katze schläft auf einem warmen Ofen und wird währenddessen von ihrem Ehemann, dem Kater, kritisch betrachtet. Beim Anblick der Katze wird sich dieser der eigenen Vorzüge bewusst und kommt zu der Erkenntnis, dass es gewiss **wîp** gebe, die besser zu ihm passen als seine aktuelle Partnerin. Gemäß seiner eigenen Schönheit und Klugheit macht er sich auf die Suche nach einer mächtigeren Frau, die bereit ist, ihm ihre Liebe zu schenken. Angetan von dem Einfluss und der Macht der Sonne, beginnt der Kater um diese zu werben. Die Sonne reagiert jedoch verhalten und fragt den Kater, ob ihm denn keine andere Frau einfallt, die besser zu ihm passe. Nach und nach verdeutlicht die Sonne, dass es weitaus mächtigere Frauen auf der Welt gebe, so beispielsweise Frau Nebel, die spielend leicht den Schein der Sonne verdecken könne und somit über mehr Gewalt verfüge. Der Kater nimmt daraufhin Abschied von der Sonne und wendet sich Frau Nebel zu. Als diese fragt, weshalb der Kater ausgerechnet zu ihr komme, räumt er ein, dass er aufgrund der **schoene** der Sonne gerne bei dieser geblieben wäre. Da er sich aber der Macht des Nebels bewusst sei, erscheine ihm Frau Nebel als geeignetere Partnerin. Der Nebel betont, dass sich vor allem **tumbe** Männer von dem Wunsch nach einer mächtigen Partnerin leiten lassen und verweist den Kater an den Wind, welcher noch mächtiger sei als Frau Nebel selbst. Demnach habe der Wind die Macht, den Nebel ohne Schwierigkeiten von jedem beliebigen Ort zu verjagen. Nachdem das Begehren des Katers nun auf Frau Wind gerichtet ist, sucht er diese rasch auf und wirbt um diese mächtige Braut. Jedoch schickt auch Frau Wind den Kater fort und nennt die Mauer als mögliche Partnerin, welche gewiss dreimal so mächtig sei wie sie. Demnach habe die Mauer bisher allen Attacken und Anstrengungen des Windes problemlos standgehalten und sei noch nicht in sich zusammengefallen, was eindeutig von deren Macht zeuge. Der Kater begibt sich daraufhin zur **mûre** und umgarnt sie. Da diese über so viel Macht verfüge, dass sie dem Wind zum Trotz seit über hundert Jahren an derselben Stelle stehe, wolle er sie gerne zur Frau nehmen. Die vermeintlich unbeugsame Mauer jedoch lebt in beständiger Furcht vor der Maus, welche durch die Vielzahl an Tunneln und Löchern, die sie bereits in die Mauer gegraben hat, in naher Zukunft deren Einsturz herbeiführen könnte. Der Kater wendet sich von der maroden, kranken Mauer ab und begibt sich ein weiteres Mal auf die Suche nach einer geeigneten Ehefrau. In einem Loch findet er die kleine **mûs**, die über unheimlich viel Macht verfügen soll. Wie die zuvor umworbenen Frauen lehnt auch die Maus den Antrag des Katers ab und benennt ihre Meisterin, die sich gewiss besser als Ehefrau des Katers eignen würde. In der genaueren Beschreibung dieser Meisterin, die dem Kater sehr ähnlich scheint, erkennt dieser die Katze, die er aus dem Wunsch nach einer mächtigeren Partnerin verlassen hatte. Durch das Gespräch mit der Maus wird sich der Kater des Unrechts bewusst, dass er der Katze zugefügt hat und würdigt ihren edelmütigen Charakter. Die eigenen Verfehlungen erkennend, begibt sich der Kater zu seiner Katzendame und räumt seine Versäumnisse ein. Die Katze erkennt die Reue ihres Mannes und verzeiht ihm. Mit einem Gleichnis beschließt Herrand von Wildon die Geschichte: Es sei stets eine unkluge Entscheidung, sich aufgrund des Wunsches nach einem mächtigeren und reicheren Herrn aus einem Dienstverhältnis zu lösen. Man müsse bei einem neuen Herrn ganz von vorne beginnen und sich dessen Wohlwollen erst wieder hart erarbeiten, wohingegen man sich die Gunst des angestammten Herrn bereits verdient hat. Auch bestehe bei einem mächtigeren Herrn immer die Gefahr, dass sich dessen Gewalt gegen einen selbst richtet und man deswegen erneut nach einem anderen Herrn suchen muss. Letztendlich zeuge es von Klugheit, bei seinem angestammten Herrn zu verweilen. Dort gehe es einem ohnehin besser und man könne sich an der eigenen Treue und Beständigkeit erfreuen.

Die treue Gattin

Diese Liebesgeschichte erzählt von einem **riter** und seinem **wîp**. Die Frau war an **zûhten** so vollkommen, voller **gûete** und auch wunderschön. Ihr Gemahl hingegen war in sich zusammengefallen und klein, als wäre er schon hundert Jahre alt, aber er war ein Mann von Ehre und deswegen lenkte sein Ruhm von seiner Missgestalt ab. Eines Tages besucht er ein großes Turnier, wo ihm, trotz seiner Tüchtigkeit etwas passiert, das ihm viel **herzenleit** einbringt: Ein anderer Kämpfer sticht ihm aus Neid ein Auge aus. Das tut dem fleißigen Mann sehr weh - nicht wegen der Schmerzen, sondern, weil er nicht will, dass ihn seine Gattin so sieht. Er schickt seinen Neffen als Boten zu seiner Ehefrau, der ihr von seiner Entstellung erzählen sollte. Außerdem soll er ausrichten, dass der Gatte nicht mehr nach Hause kommen würde, um ihr die Qual seines Anblicks zu ersparen. Als der Neffe ankommt, erfährt die Gattin vom Schicksal ihres Mannes. Sie ist traurig darüber, dass sie ihren lieben Mann nie wieder sehen sollte, und versucht den Boten zu überreden, ihren Mann zurückzuholen. Der Bote lehnt das aber mit der Begründung ab, dass der ehrenvolle Gatte sein Wort niemals brechen würde. Da die Gattin sich ein Leben ohne ihn nicht vorstellen kann, holt sie sich kurzerhand eine Schere aus der **kemenâten** und sticht sich selbst ein Auge aus. Sie schickt den Boten zurück mit der Botschaft, dass sie auch noch das andere Auge hergeben würde, wenn ihr Mann sie noch zu schön fände. Der Bote findet seinen Dienstherrn und erzählt ihm weinend, was sich zugetragen hat. Der Gatte ist sehr betrübt, dass seine Ehefrau seinetwegen so etwas getan hat, gleich darauf ist er aber erfüllt von Liebe, da ihm die Frau so ihre grenzenlose **triuwe** bewiesen hat. Sofort macht er sich auf den Heimweg. Zu Hause eilt er weinend auf seine Liebste zu und entschuldigt sich für die Schmerzen, die sie für ihn erleiden musste. Die **getriu kone** antwortet:

„Und sollte ich tûsent ougen tragen
und gevelen dir diu niht,
sô sollten sie mir sîn enwiht.

„Und sollt' ich tausend Augen tragen
und sie gefielen dir nicht mehr,
ich gäbe alle her.“

So kam es, dass das Paar sich mehr denn je liebte und die Gattin trotz ihrer Verstümmelung als wunderschön und reich an Treue gelobt wurde.

